

**Max Bloch, Albert Südekum (1871–1944). Ein deutscher Sozialdemokrat zwischen Kaiserreich und Diktatur. Eine politische Biographie (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 154), Droste Verlag, Düsseldorf 2009, 357 S., geb., 49,80 €.**

Biografien über führende Mitglieder der SPD im Kaiserreich sind seit einiger Zeit en vogue. Friedrich Ebert, Hermann Molkenbuhr, Wilhelm Keil und Paul Singer – um nur einige zu nennen – haben inzwischen ihre Biografen gefunden. Dies gilt nun auch für Albert Südekum. Kaum jemand, der sich mit den letzten Jahren des Kaiserreichs beschäftigte, ist an diesem vorbeigekommen. Doch wer Albert Südekum war, was er dachte und welche Ziele er verfolgte, blieb letztlich unscharf. Er galt pauschal als Mann der Parteirechten, der vielleicht zu sehr bereit war, sich auf das alte System einzulassen und damit die Zukunft der Partei und des Landes maßgeblich mitverspielt hat.

Davon kann nach Lektüre dieser Arbeit, einer Berliner Dissertation, eigentlich keine Rede mehr sein. Akribisch und auf der Grundlage zahlreicher Nachlässe beschreibt der Verfasser Südekum. Ziel ist es, den Lebensweg seines letztlich gescheiterten Protagonisten darzustellen und zu analysieren. „Als bürgerlicher Sozialdemokrat und national denkender Kosmopolit soll Albert Südekum“, so der Verfasser in seiner Einleitung, „im In- und Gegeneinander der Ideen, im Spannungsfeld von Sozialismus und Nation betrachtet werden, als exemplarischer, ja fast schon prototypischer Vertreter jenes sozialdemokratischen Reformismus, dessen Scheitern er im März 1920 mit seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst nachvollzog“ (S. 13).

Dieses Ziel hat der Verfasser ohne Zweifel erreicht. Seine Darstellung, die den Lebensweg des Sohnes eines Gastwirts aus Wolfenbüttel beschreibt, ist tatsächlich in vielerlei Hinsicht exemplarisch. Sie offenbart das Spannungsverhältnis einer Generation – 1871 geboren –, zu der neben Südekum auch der fast gleichaltrige Friedrich Ebert, Wilhelm Keil (1870) oder Gustav Noske (1868) gehörten, die sich mit dem Kaiserreich schwertaten, gleichwohl aber jenseits aller revolutionären Rhetorik bemüht waren, „Brücken“ ins bürgerliche Lager zu bauen. In der eigenen Partei waren sie deswegen als „Reformisten“ verschrien; gleichwohl war ihr Einfluss zeitweilig größer, als manche Historiker lange Zeit vermutet haben oder auch aufgrund ideologischer Scheuklappen wahrhaben wollten. In ihren Zielen stimmten die Reformisten mit jenen Kathedersozialisten um Lujo Brentano oder Gustav Schmoller überein, die ebenfalls einen Ausgleich dringend forderten.

Südekums Weg von den „El-Dorado“-Reden Georg von Vollmars, die ihn tief beeinflusst haben, über die Zustimmung zu den Kriegskrediten bis zur Haltung in den Wirren der Revolution war daher genauso konsequent wie sein Engagement auf kommunalpolitischer Ebene, wo er das, was er für richtig hielt, in die Praxis umzusetzen versuchte.

Südekum hat sich der Verantwortung, die daraus erwuchs stets gestellt – vor 1914, während des Kriegs und danach. Am Ende hat die Partei ihm dies nicht gedankt. Seine Haltung in der Frage der Abfindung der Hohenzollern passte nicht in die Parteilinie, so dass er aufgrund seiner legalistischen Haltung schließlich – gegen den Widerstand der bürgerlichen Koalitionspartner – seinen Posten als preußischer Finanzminister verlor. Dies war, wie Bloch zu Recht anmerkt, auch das Ende des sozialdemokratischen Reformismus, „der eine staatspolitisch verantwortliche Koalitionspolitik als Grundvoraussetzung einer gefestigten Demokratie verstand und der der Sozialdemokratie eine Rolle als die staatstragende Partei zuwies“ (S. 319). Beides schien nicht opportun, hatte aufgrund der politischen Gesamtkonstellation allerdings wohl auch – und die scheint Südekum nicht richtig eingeschätzt zu haben – keine Chance auf Realisierung.

Danach war Südekum im Grunde ein „heimatloser Linker“; dass er 1933 selber aus der Partei austrat, hatte vor allem persönliche Gründe, hoffte er doch, so seine prekäre wirtschaftliche Existenz retten zu

können. Erfüllt hat sich diese Hoffnung nicht. Hinzu kam bald die Sorge um das Leben seiner Frau, die als Jüdin stets die Verfolgung, ja den Tod fürchten musste. Zurückgezogen, gleichwohl nicht passiv lebte er in Berlin. Mit vielen Widerständlern – darunter Carl Goerdeler, Ernst von Harnack und Wilhelm Leuschner – befreundet, beteiligte er sich dort als „Netzwerker“ des Widerstands. Wie groß diese Rolle war, ist schwer zu ermessen, zumal Südekum im Frühjahr 1944 starb. Im Gegensatz zu den Überlebenden, die seine Rolle zu würdigen wussten, tat dies seine eigene Partei nicht. Nicht einmal seinen Nachlass wollte sie in den 1950er Jahren in ihr Archiv aufnehmen. Aus der Sicht von Kurt Schumacher und vieler seiner Mitstreiter gehörte er zu jenen „Defekten und Brüchigen“, denen das Scheitern der Weimarer Demokratie anzulasten war.

Vor diesem Hintergrund ist es sehr verdienstvoll, dass der Verfasser nunmehr eine Biografie vorgelegt hat, die ein ausgewogenes Urteil fällt. Man mag diesem nicht in allem zustimmen; lesenswert ist sie dennoch.

*Michael Epkenhans, Potsdam*

#### **Zitierempfehlung:**

Michael Epkenhans: Rezension von: Max Bloch, Albert Südekum (1871–1944). Ein deutscher Sozialdemokrat zwischen Kaiserreich und Diktatur. Eine politische Biographie (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 154), Droste Verlag, Düsseldorf 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81259>> [1.7.2011].